



ANDERS ROSLUND

SCHATTEN KIND

KRIMINALROMAN

ullstein 

Anders Roslund
Schattenkind

**ANDERS
ROSLUND**

**SCHATTEN
KIND**

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Ulla Ackermann

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel *Fly* bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Ullstein Paperback ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-86493-281-6

Deutsche Erstausgabe

© 2024 by Anders Roslund

© der deutschsprachigen Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126; 10117 Berlin 2025

Published by agreement with Salomonsson Agency.

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ER WILL AUGENKONTAKT, als er ihn erledigt.

Sein erster Tritt trifft die Schläfe.

Der zweite mittig in die Wange.

Er packt das zerknitterte Jackett und das schütterte Haar, zerrt den hageren Körper vom Boden hoch, zwingt den Kopf des Alten nach unten, lässt sein Bein nach oben schnellen und sein Knie ein zerfurchtes Gesicht zertrümmern.

Das Arschloch hätte nicht die Bullen rufen sollen.

DIE WUT.

Er hat keine Ahnung, woher sie kommt. Sie war schon immer da. Er trägt sie in sich, mit sich herum. Egal, wo er ist, lodert sie in ihm.

Jetzt nimmt er sie mit hinein.

In den großen Saal, in dem jeder Schritt widerhallt und die braunen, holzgetäfelten Wände aus einer anderen Zeit sind. Hohe Decken, abgestandene Luft, draußen auf der Straße fahren Autos vorbei, und niemand hat einen Schimmer, dass hier drin Leben verändert werden.

Er ist schon oft in Gerichtssälen gewesen. Sie machen ihm keine Angst. Richter und Schöffen vorne auf dem erhöhten Podium, Staatsanwalt, Anwalt der Nebenklage und Verteidiger unten vor der Richterbank, Prozessbesucher auf den Zuschauerplätzen im hinteren Bereich.

Und er selbst.

Der Angeklagte.

Piet Hoffmann dreht sich um. Verstohlen scannt er die Reihen. Sein Vater ist nicht da. Er würde niemals zu einer Gerichtsverhandlung seines Sohnes gehen. Sich bei der Arbeit freinehmen – aus dem Grund? Was für eine Schande. Ein Mann, der nach Schweden gekommen ist, um das Richtige zu tun, und jetzt sitzt sein Erstgeborener auf der Anklagebank. Aber seine Mutter ist da.

Und viele seiner Kumpels. Die meisten mit einem Grinsen auf dem Gesicht. Etwa so wie bei einer Beerdigung in der Kirche. Alles ist ernst und still, keiner weiß, wie er sich verhalten soll, und fängt stattdessen an zu grinsen. Ein bisschen beeindruckt sind sie auch. Wie Theater, Zuschauer einer Vorführung. Alle schauspielern, und er steht auf der Bühne und spiegelt sich in ihnen, und alles passiert hier und jetzt, nicht später, an später denkt er nicht.

Mehrere Fälle von Körperverletzung. Genauso viele Einbrüche. Drogen hat er auch vertickt. Das Jugendamt hatte ihn von Anfang an auf dem Kieker, und als er mit dreizehn seinen Betreuer zusammenschlug, ging das Gerede von wegen Erziehungsheim los. Wir geben dir eine Chance, und du schlägst den einzigen Menschen zusammen, der an dich glaubt. Als letztes Mittel sollte er es mit Kampfsport versuchen. Muay Thai. Seine Wut auf etwas anderes richten als auf die Leute in der Stadt. Das Jugendamt zwang ihn hinzugehen. Diese Typen, dieser Verein, hatten über den Sport, der seine Empathie stärken, ihm die Denkmuster der Straße nehmen und ihm helfen sollte, seine Impulse in den Griff zu kriegen, schon die schlimmsten Härtefälle wieder auf Kurs gebracht. Die Situation eskalierte sofort. Der Trainer meinte, ihm mit Regeln kommen zu müssen, und als auch das zweite Training für den Arsch war, hatte er die Schnauze voll und schickte seinen Sparringspartner gegen jede Regel schon in der Umkleidekabine. Worauf das Jugendamt mit seinem Latein am Ende war: Wir haben unser Möglichstes getan. Du kommst ins Erziehungsheim.

Seine Eltern trafen keine Schuld. Andere waren schlechter dran. Seine Mutter brachte Essen auf den Tisch und wusste, dass die Bullen pünktlich an seinem fünfzehnten Geburtstag bei ihnen auf der Matte stehen würden. Sie hatten ihn gewarnt: Sobald du strafmündig bist. Er bekam zwei Monate aufgebremst, sie konnten

ihm nachweisen, dass er zwei Wachleute zusammengeschlagen hatte.

Die Sache heute ist ernster.

Ein halbes Jahr nach seinem Geburtstag sitzt er hier und ist alles andere als stolz. Es geht nicht darum, dass er gleich zu einer langen Haftstrafe im Jugendknast verurteilt wird, damit kommt er klar. Er empfindet weder Angst noch Vorfreude – das war schon immer sein vorgezeichneter Weg, der Ort, auf den er zusteuerte, nach dem er sich manchmal fast gesehnt hat. Das ist Teil des Ganzen. Das Problem ist eher der Typ, den er verletzt hat. Wobei Typ, es kommt ihm vor, als hätte er seinen Vater oder Großvater zusammengeschlagen.

Nilsson, so nennt er ihn, mehr nicht.

Piet kann nicht in Vornamen denken, das geht nicht, dann wird der Alte zu deutlich.

Nilsson sitzt auf der Klägerseite in der Mitte, neben seinem Anwalt, und Piet muss ihn ansehen, muss dem Blick begegnen, kann ihm nicht ausweichen. Er fühlt sich so verdammt schuldig. Dass der Mann seitdem auf einem Ohr taub ist, kam schon bei den Polizeiverhören raus, und trotzdem liegt in seinem Blick weder Wut noch Hass – der ältere Mann wirkt traurig. Sie schauen sich an, begegnen sich genau hier, genau in diesem Moment. Denn der fünfzehnjährige Straftäter ist genauso traurig. Piet weiß kaum, was er auf die Fragen des Staatsanwalts und von Nilssons Anwalt antwortet, sein Kopf fährt Achterbahn, aber zum ersten und einzigen Mal streitet er seine Tat, seine Schuld, nicht ab.

Der Staatsanwalt muss ihn nicht einmal in die Mangel nehmen, sondern nur zuhören, als er gesteht.

Ich war betrunken und hab das Fenster vom Tabakkiosk am Stora Torg eingeschlagen. Plötzlich kommt er angelaufen und schreit:

»Polizei. Ruft die Polizei.« Also springe ich von der Mauer, auf der ich stehe, ich springe runter und trete ihn seitlich gegen den Kopf. Und dann noch mal, als er am Boden liegt.

Angewidert.

Angewidert von sich selbst.

Als er es ausspricht. Es hört.

Angewidert, dass der Alte, Nilsson, ein Erwachsener, einem verdammten Kind gegenübersteht, das sein Leben zerstört hat. Piet hat schon früher vor Gericht gestanden, weil er andere Typen zusammengeschlagen und danach nichts empfunden hat. Sie hatten es verdient, aber dieser Mann nicht, und er war für immer geschädigt.

Ich gehe in den Laden. Quasi links auf dem Foto des Staatsanwalts steht der Alte, dem ich das Gehör eintrete. Dieser Nilsson.

Kindheit.

Das verdammte Bild taucht in seinem Kopfauf, während er redet und der ganze Gerichtssaal zuhört. Als wäre er an zwei Orten gleichzeitig.

Das Bild der Klasse 9A, von der er sich vor einem Monat verabschiedet hat, und diese eigenwilligen Schritte in den letzten Sommerferien, ein paar Meter über den Marktplatz in ein komplett anderes Leben. Da liegt die Schule, die Vergangenheit und auch Zukunft ist, da der Tabakkiosk, wo wir als Kinder Süßigkeiten gekauft und, als wir älter waren, Zigaretten geklaut haben, und genau da schlage ich später einen Menschen zusammen.

Als der alte Mann seine Zeugenaussage macht, sieht er Piet unverwandt an, nur ihn, beschreibt die harten Stiefelkappen an seinem Kopf, als er steht und als er am Boden liegt. Er ist immer

noch nicht wütend. Er weiß, dass der Fünfzehnjährige im Polizeiverhör gestanden hat, und wenn zwei Menschen sich so begegnen wie sie in diesem Moment, gibt es kein Spiel, das hier ist real, sie sehen einander.

Es wird kein Verkündungstermin für das Urteil anberaumt, ein Stuhlurteil genügt, und während sich der Richter und die Schöffen zur Beratung zurückziehen, verlassen alle den Gerichtssaal. Da geht das Opfer auf den Täter zu. Nilsson kommt auf Piet zu, will ihm die Hand reichen, und Piet stammelt eine Entschuldigung, so wie schon beim Verhör des Staatsanwalts.

Der ältere Mann sieht so einsam aus.

Wäre es ein Gleichaltriger gewesen, der vor Piet gestanden, das Maul aufgerissen und eine große Lippe riskiert hätte, würde es ihn kaltlassen, aber er fühlt sich wie eben im Saal: Piet weiß, dass er ein Stück Scheiße ist.

Sie sitzen wieder auf ihren Plätzen, als der Richter das Urteil verliest. Zuerst die Personengutachten. Diesmal hat Piet im Vorfeld eine P7 machen müssen, eine psychologische Untersuchung, um festzustellen, ob er sie noch alle hat. Ein Psychologe und ein Arzt der Jugendpsychiatrie sind zu ihm in den Arrest gekommen, und es hat eine Ewigkeit gedauert. Sie hatten einen Haufen Leute befragt, seine ehemaligen Lehrer, einen Mitarbeiter des Jugendzentrums und seinen Fußballtrainer. Das Jugendamt und die Trottel vom offenen Strafvollzug mussten auch noch ihren Senf dazugeben.

Niedrige Impulskontrolle. Unreif. Schwierigkeiten, Verantwortung zu übernehmen. Aggression eskaliert in Gewalt.

Piet hat nichts einzuwenden, das ist ein ziemlich zutreffendes Bild des Jugendlichen, der neben seiner Niete von Verteidiger sitzt und auf die letzten Zeilen des Urteils, die Strafe, wartet.

Der Staatsanwalt hat vier Jahre wegen Mordversuchs bezie-

ungsweise schwerer Körperverletzung gefordert, aber es werden drei.

Piet weiß, dass er einer der Letzten ist, die verurteilt werden, bevor eine Neuerung namens Geschlossene Jugendhilfe in Kraft tritt. Es spielt keine Rolle. Erziehungsheim, Jugendvollzug, geringfügige Haft oder Jugendhilfe. Wen kümmert es, welchen Namen die Scheiße trägt, wenn es Scheiße bleibt: Fünfzehnjährige, eingesperrt in Gefängniszellen.

Das Schlimmste passiert danach.

Nicht das Urteil, das ist, wie es ist – sondern Nilsson, der noch mal zu ihm kommt und mit ihm redet.

»Ich hoffe, du wirst deinen Weg machen.«

Das ist alles.

Er meint es ernst, sein Blick sagt es.

Auch wenn es nicht so kommen wird. Das Opfer weiß es, und Piet weiß es. Egal, welche Strafe sie ihm aufbrummen, darum geht es nicht. Energie, darum geht es. Macht und Wut und Rastlosigkeit, die da sind, ein Ventil brauchen und zu mehr Drogen, mehr Einbrüchen und mehr zusammengeschlagenen Opfern werden.

Aber kein Opfer mehr wie Nilsson. Piet wird nie wieder jemanden angreifen, der es nicht verdient, der nichts mit der Sache zu tun hat und rein zufällig dazwischengerät.

Als er den Gerichtssaal verlässt, denkt er nichts.

Nichts Heroisches wie: *Ich nehme meine Strafe auf mich, weil ich Unrecht getan habe* oder ähnlichen Quatsch. Er wird seine Strafe absitzen. Aber der Fünfzehnjährige und der ältere Mann, der Täter und sein Opfer, hätten ebenso gut in einem Café sitzen und reden können, dieselbe Schuld und derselbe Ernst, er hätte sich da genauso sehr geschämt und sich für den Rest seines Lebens genauso widerwärtig gefühlt.

Als er den Gerichtssaal verlässt, empfindet er absolut nichts, findet es weder schlimm noch traurig, das Urteil bedeutet nichts.

Im Grunde ist es eine einzige lange Bewegung – seine hallenden Schritte durch das Gerichtsgebäude und durch die Tür des Amtsgerichts, die sich fortsetzen in Richtung von Mauern, Stacheldraht und Jugendknast –, die erst endet, als er sich in seiner Zelle aufs Bett setzt.

HEUTE

Erster Teil

ER ERINNERTE SICH an diesen Morgen.

An seine Schritte aus dem Gerichtssaal, seine erste Haftstrafe.

An einen fünfzehnjährigen Jungen, der sich auf dem Weg zur Jugendstrafanstalt umdreht und durch die Gitterstäbe einen zwei- undvierzigjährigen Mann erblickt, der in einer Zelle eines Hochsicherheitsgefängnisses für Erwachsene sitzt.

Sich selbst.

So viele Jahre. Chaos und Liebe und Tod und Kinder. Er ist im Kreis gelaufen und nun zurück am Ausgangspunkt.

Obwohl er all das begraben, längst einen Schlusstrich unter die Vergangenheit gezogen hatte.

Er hatte sich ein anderes Leben aufgebaut und gelernt, im Alltag zu funktionieren. Jenseits von jeder Kriminalität. Sogar neue Undercover-Aufträge von der schwedischen Polizei hatte er abgelehnt, auf die Kicks und das Adrenalin und das Gefühl verzichtet, dass nicht alles vorherbestimmt ist. Er hatte in einem normalen Haus gewohnt, in einem normalen Viertel mit einer normalen Familie. Hatte ein anständiges Leben mit ehrlicher Arbeit geführt. Hatte tagsüber Zofia fest umarmt, abends »Gute Nacht« geflüstert und die weichen Wangen von zwei fabelhaften Söhnen und einer kleinen Tochter geküsst, deren Augen wie kein zweites Augenpaar auf der Welt leuchteten.

Piet Hoffmann hatte sie alle getäuscht.

Piet Hoffmann hatte selbst Piet Hoffmann getäuscht.

Sie alle hatten unbedingt daran glauben wollen, an seine Veränderung.

Jedem Einzelnen hatte er ein neues Leben in die Hand versprochen, dabei aber vergessen, sich selbst die Hand darauf zu geben, war nie komplett in sein neues Ich geschlüpft. Er hatte nicht bedacht, dass man nicht existiert, wenn man in der Luft, die einen umgibt, nicht atmen kann und nichts mehr von Bedeutung ist.

Wohl deshalb hatte er einer letzten verdeckten Ermittlung zugestimmt, war im Auftrag von Ewert Grens und der schwedischen Polizei in seine frühere Welt zurückgekehrt, hatte den organisierten Rauschgifthandel infiltriert, um einen Mörder aufzuspüren. War zum Spieler geworden und hatte sich mittels alter Kontakte im Reich der Drogen etabliert. Und er hatte es geschafft. Hatte seine Rolle erfolgreich gespielt. Hatte Drogen geschmuggelt und in Umlauf gebracht und als Informant von innen heraus Gruppierungen des organisierten Verbrechens ausgehoben.

Doch mit der Zeit hatte er auch etwas anderes gespürt.

Es wiedererkannt.

Den Rausch, diesen wunderbaren Rausch, den nur Kriminalität erzeugte.

Er hatte sich danach gesehnt. Ohne sich dessen bewusst zu sein. Hatte sich zurückgesehnt in die Welt, die einmal seine gewesen war, in der Macht durch Gewalt gesichert wurde, ein Außenseiter zum Eingeweihten wurde. Es fühlte sich so gut an. Zu gut. Er überschritt die Grenze, wurde daran erinnert, wer er einmal gewesen war, und er liebte es.

Weil er das war. Auch.

Ihm war nicht klar gewesen, dass er aufgehört hatte, in der Wirklichkeit zu leben. Er führte ein solides Leben, blieb zu Hause,

war auf jede ihm mögliche Weise Teil des Alltags seiner Familie und war gleichzeitig überhaupt nicht da. Abwesend anwesend.

Er brauchte den beschleunigten Herzschlag und den Schweißfilm auf der Haut.

Er brauchte die Welle, die aufs Meer hinausrollt, nicht landeinwärts, die sich an allem bricht und sich endlos fortsetzt.

Er brauchte das alles so sehr, dass er diesmal sogar unakzeptable Bedingungen akzeptiert hatte: eine verdeckte Ermittlung ohne die übliche Garantie der Polizeibehörde, dass sein Name von den Fahndungslisten getilgt würde, sollte er so dilettantisch sein, sich erwischen zu lassen. Und dann war er auf Überwachungsbildern einer völlig anderen Polizeiermittlung aufgetaucht, die ihn als Drogenboss im Stockholmer Rauschgifthandel zeigten. Ohne Sicherheitsnetz und doppelten Boden, ohne Schutz vor einer Strafverfolgung.

Zehn Jahre Gefängnis.

Das Gerichtsurteil hatte Hand und Fuß gehabt, die im Prozess präsentierten Beweise waren unumstößlich.

Eingesperrt hinter Stacheldraht und Betonmauern, mit viel Zeit zum Nachdenken, begriff er es zu spät. Es stimmte nicht. Das war nicht mehr er. Es war viel einfacher: Er wollte nur seine Kinder aufwachsen sehen.

Wollte nach Hause.

Ein Jahr hatte er abgesessen, neun Jahre noch vor sich.

Jeden Morgen das Gleiche. Er stand lange vor dem Wecken auf, schöpfte sich am Handwaschbecken in der Zelle Wasser ins Gesicht, begegnete seinem Blick im Spiegel und hörte Hugos Fragen. Wer bist du, Papa? Sein ältester Sohn stand direkt hinter ihm und versuchte, ihn zu durchschauen. Doch wenn Piet sich umdrehte, war Hugo nicht da. Du, hallo? Papa? Nur seine Stimme blieb

in der Zelle, gleichzeitig brüchig und stark, klein und groß. Wer bist du, Papa? Ganz wirklich?

Dann rasierte er sich, schöpfte sich erneut Wasser ins Gesicht, immer wieder, eiskaltes Wasser. Wie eine Zwangshandlung. Frisch gewaschen zum Frühstück gehen. Nicht einer von denen werden, die nach Schweiß, Wachsen und Amphetamin stanzen, schlaff dahockten, Sirupbrote kauen und den dünnsten Kaffee tranken, der jemals gebrüht worden war.

Nachdem die Strafvollzugsbehörde sein Fluchtrisiko, sein Gefahrenpotenzial und seine kriminellen Kontakte eingeschätzt hatte, wurde er vom Untersuchungsgefängnis Kronoberg in eine Anstalt für Langstrafenvollzug verlegt. Ins Aspsås-Gefängnis, Schwedens härtester Knast. Damals hatte er beschlossen, von Tag eins an Piet Hoffmann zu sein. Ohne mentale Weste durch das Gefängnistor und den Zellenkorridor mit verschlossenen Zellentüren zu gehen, seine Haft unvoreingenommen anzutreten, was auch immer das hieß. Mit dem gleichen Gefühl wie vor seiner allerersten Haftstrafe. Okay, jetzt ist es halt so, jetzt zieh ich es durch, aber mit einer neuen Sehnsucht. Mit fünfzehn hatte er keinen einzigen Gedanken an seine Familie, seinen Vater und seine Mutter, verschwendet. Er hatte daran gedacht, was seine Kumpels gerade machten. Brachen sie in einen Kiosk ein? Knackten sie einen Safe? Hingen sie im Park ab, zogen einen Joint durch und schmiedeten Pläne für die Nacht? Heute, ein halbes Leben später, konnte er nicht mal auf der Zellenpritsche sitzen und atmen, ohne es gleichzeitig mit Zofia, Hugo, Rasmus und Luiza zu tun. Er atmete sie ein und behielt sie so lange in sich, wie er nur konnte.

Deshalb durften sie ihn nicht besuchen.

Anwälte und Polizisten durften herkommen. Aber nicht vier Familienmitglieder, die alles bedeuteten.

Er wollte sie nicht treffen. Wollte nicht Zofia gegenüber sitzen, nicht mit ihr reden, wollte es nicht hören.

Dass es vorbei war.

Er würde es verstehen. Es nicht akzeptieren, es aber verstehen. Er hatte mehr Chancen bekommen, als er verdient hatte, und er hatte jede einzelne verspielt. Bis sie ihm ein Ultimatum stellte und er ihr sein Wort gab.

Wenn du noch einmal ins Gefängnis kommst, Piet.

Ich gebe dir mein Wort.

Wenn du noch einmal ausbrechen musst, um deine Kinder aufwachsen zu sehen.

Ich gebe dir mein Wort.

Dann verlasse ich dich. Und wenn ich gehe, ist es für immer.

Ein einziges Mal hatte er ihren Besuch zugelassen. Vor acht Monaten. Ein langes Telefongespräch mit den Kindern hatte mit Hugos Tränen geendet, und Piet Hoffmann hatte keine Kraft mehr gehabt, weiter zu fliehen, und einen Antrag auf Besuchserlaubnis gestellt. Und eines Sonntags war eine wundervolle Familie mit U-Bahn, Zug und Bus angereist. Er hatte sie von seinem Zellenfenster aus von der Bushaltestelle herlaufen sehen, war ihnen bis zum Ende der Straße und über den riesigen Parkplatz des Aspsås-Gefängnisses gefolgt. Wie seine wundervollen Kinder gestrahlt hatten, als sie vor dem hohen Gittertor warteten! Hugo in einem schwarzen Langarm-T-Shirt, Rasmus in einer Jeansjacke und Klein-Luiza in weißen Sneakers, die sie wahrscheinlich zum ersten Mal trug und in denen sie sich besonders hübsch fand. Ihr Vater hatte sich hinter seinem Zellenfenster auf die Zehenspitzen gereckt, um einen Blick auf sie zu erhaschen und sich vorzustellen, wie sie sich gleich in einem grauen Betonbunker gegenüber sitzen würden, mit keiner anderen Gemeinsamkeit, als durch Blut miteinander verbunden zu sein. Wie sie die Sekunden zählen

würden und scheu übereinander hinweg und aneinander vorbei schauen würden, wie die Scham ihn ersticken würde.

Er war nicht zu ihnen hinuntergegangen. Hatte sich nicht vom Fleck gerührt, als die beiden Justizvollzugsbeamten seine Zellentür aufschlossen. Er war am vergitterten Fenster stehen geblieben und hatte ihnen nachgesehen, als die vier Menschen, die er liebte, in Richtung Straße und Bus gingen und den Heimweg antraten.

Diese Scham hatte alles erstickt.

Bis zu diesem Nachmittag. An dem sie einen zweiten Versuch unternahmen.

Diesmal saß er auf dem Bett und rückte Zentimeter um Zentimeter näher an die Kante heran, um sich irgendwie aus der Zelle zu zwingen. Auf dem in der Wand verschraubten Tisch stand ein Tablett mit Instantkaffee, Saftgläsern und einem Rührkuchen, den er nicht selbst gebacken hatte. Dieses sonderbare Ritual brachte er einfach nicht fertig: in der Gefängnisküche zwischen anderen Gefängnisinsassen zu stehen, die normalerweise alles kaltließ, die aber die Aufgabe, vor einem Familienbesuch einen Kuchen zu backen, zu einer Riesenaktion aufbauschen. Als wären sie im Gefängnis zu Hause und würden in ihren eigenen vier Wänden Freunde zum Kaffeekränzchen einladen.

Mulle hatte den Kuchen gebacken; Mulle, der eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßte und die Zelle rechts neben ihm bewohnte. Piet hatte von den Morden gelesen, für die Mulle verurteilt worden war, und wenn jemals jemand eine lebenslange Freiheitsstrafe verdient hatte, dann er. Aber aus irgendeinem Grund konnte Mulle seinen Zellennachbarn gut leiden. In einem Gefängnistrakt mit Bandenkriminellen, gescheiterten Geldtransporträubern und solchen, die kein Wort Schwedisch sprachen, war Piet Hoffmann zu einem Freund geworden, sofern das in dieser Welt eben möglich war. Und als Mulle gestern Abend mit ei-